

Themen

Diakonische Information Nr. 182-4/16



Integration ist
(k)ein Kinderspiel



Interview
Haleh Chahrokh

Seite 10



Word-Rap
Muna Duzdar

Seite 14



15 Jahre INTO
Erfolgsgeschichten

Seite 20



Narzisstische Logik
Du oder ich

Seite 22



Ein normales Leben

„Wenn ein Fremdling bei euch wohnt in eurem Lande, den sollt ihr nicht bedrücken. Er soll bei euch wohnen wie ein Einheimischer unter euch, und du sollst ihn lieben wie dich selbst; denn ihr seid auch Fremdlinge gewesen in Ägyptenland. Ich bin der HERR, euer Gott.“ (3. Mose 19,33f.)

„Ich bin viel auf Reisen, häufig in Kriegs- und Krisengebieten. Und wissen Sie, was die Menschen, egal wo, immer zuerst sagen, wenn ich sie nach ihrem sehnlichsten Wunsch frage? Nicht Freiheit, nicht Wohlstand, schon gar nicht Gottes Reich auf Erden. Nein, sie wünschen sich einfach nur ein normales Leben“, sagt der große deutsche Schriftsteller Navid Kermani in einem Interview in der „Zeit“ zu seinem neuesten Roman „Sozusagen Paris“.

„Einfach nur ein normales Leben“, das ist auch der Wunsch, den die haben, die nach einer lebensgefährlichen Flucht aus einem barbarischen Krieg hier bei uns in Österreich angekommen sind. Nichts war mehr normal in ihrem Leben, nichts so wie früher. Das Haus zerstört, die Arbeit verloren,

der Hunger ein täglicher Gast. Normalität ist ein hoher Wert, den gibt man nicht auf aus Jux, Toleranz und Abenteuerlust, weil ein angenehmeres Leben winkt.

Doch was sie erwartet, ist nicht die Normalität. Familien, auf der Flucht zerrissen, warten oft Jahre, bis sie sich wieder in die Arme schließen können. Es kann dauern, bis man im Asylverfahren zum Erstinterview eingeladen wird. Fast alle machen sich Sorgen, ob ihr Akt verloren gegangen ist. So wenig Vertrauen ist übrig – auch in die alltägliche Normalität der Bürokratie.

Dieses Heft handelt vom langen Weg zur Normalität. Es wäre wohl hilfreich für den Fortgang der sogenannten Integrationsdebatte, wenn wir uns immer wieder diesen Wunsch aller, „einfach nur ein normales Leben“ zu haben, vor Augen führen würden. In Sicherheit leben, im Kreis unserer Liebsten, den Kindern eine Zukunft bieten, von der eigenen Hände Arbeit leben können und

Freundschaften pflegen – wer möchte das nicht?

Zur Normalität gehört hierzulande auch, dass sie in verschiedensten Formen gelebt werden kann. In Österreich ist es ganz normal, katholisch zu sein, evangelisch, jüdisch, muslimisch oder gar nicht an Gott zu glauben. Ebenso ist es normal, verheiratet zu sein oder als Single zu leben oder in einer Partnerschaft. Normalität wird in der Pluralität gelebt, auch wenn so manch einer gerade versucht, seine Normalität zur Norm zu erheben, die er anderen aufzwingen will. Doch die eine Norm, die für alle gelten muss, ist eben nicht mehr normal in Österreich. Und das ist gut so.

Die Menschen, die in den letzten Monaten zu uns gekommen sind, bleiben hier. Integration ist also alternativlos. Keiner kann die Integration verweigern. Doch man kann sie verlangsamen: durch bürokratische Hürden, durch Ausschluss aus der Gesellschaft, durch Misstrauen und Unterstellungen, vor allem durch die Unterstellung, die Menschen möchten gar kein normales Leben, sie müssten gezwungen werden, Deutsch zu lernen oder zu arbeiten. Aber das ist nicht normal. Normal ist, dass der Mensch sein Leben gestalten will, für die Seinen sorgen und etwas beitragen möchte zur Gemeinschaft. Das wissen wir aus eigener Erfahrung, denn das wollen wir doch auch. Und was wir für uns wünschen, das sollten wir auch den anderen wünschen.

*Pfarrer Mag. Michael Chalupka,
Direktor Diakonie Österreich*

„Dieses Heft handelt vom langen Weg zur Normalität.“

**AN DIESEM HEFT
MITGEARBEITET HABEN**



Doris Häcker, Hannelore Kleiss, Roberta Rastl, Christoph Riedl,
Daniela Scharer, Martin Schenk, Belinda Schneider, Hansjörg Szepannek

Inhalt

4

Das ist mein Daheim

Menschen aus Einrichtungen der Diakonie erzählen darüber, was für sie Heimat bedeutet.

6

EIN Konzept für Österreich

Es müssen österreichweite Rahmenbedingungen geschaffen werden, die das Gelingen von Integration ermöglichen.

9

Residenzpflicht, Grundversorgung, Deutschkurse

Fachbegriffe zur Integration.

10

„Integration braucht individuelle Unterstützung“

Haleh Chahrokh über Integration und Faktoren, die es Flüchtlingen erleichtern oder erschweren, in Österreich Fuß zu fassen.

13

Projekte

Wohngruppe für unbegleitete minderjährige Flüchtlinge, Wohnberatung und barrierefreie Flüchtlingsunterkunft.

14

Alle mitmachen – für eine bessere Welt

Wordrap mit Muna Duzdar.

15

Etwas zurückgeben

Zwei „Integrierte“ erzählen.

16

„Das ist halt ihre Kultur“

Stimmt's? Mythen, Märchen und Pauschalansichten.

17

Vielfalt, Freude und persönlicher Einsatz

Gedanken zur Integration von SchülerInnen mit Fluchthintergrund.

18

Die Welt in Zahlen

Integration und Flucht weltweit.

19

Buchtipps, Best of Europe

20

Erfolgsgeschichten

15 Jahre Integrationshaus INTO.

21

Kurz gemeldet

Die Johanniter-Residenz, Freiwilliges Integrationsjahr, Hoffnung braucht ein Ja!

22

Du oder ich (aber nicht wir beide)

Martin Schenk über narzisstische Logik.

Spendenkonto Diakonie:

IBAN AT492011128711966399

BIC GIBAATWWXXX



IMPRESSUM: Medieninhaber, Herausgeber und Redaktion: Diakonie Österreich, ZVR-Zahl: 023242603. Redaktion: Dr.ⁱⁿ Roberta Rastl-Kircher (Leitung), Dr.ⁱⁿ Gudrun Bauer, Mag. Martin Schenk, Mag.^a Margit Kubala. Alle: 1090 Wien, Albert Schweitzer Haus, Schwarzspanierstraße 13. Tel.: (0)1 409 80 01, Fax: (0)1 409 80 01-20, E-Mail: diakonie@diakonie.at, Internet: www.diakonie.at. Verlagsort: Wien. Geschäftsführer Diakonie Österreich: Pfr. Mag. Michael Chalupka, Mag. Martin Schenk. Grafik-Design: Info-Media Verlag für Informationsmedien GmbH/Evelyn Felber, Volksgartenstraße 5, 1010 Wien. Druckerei: Druckerei Paul Gerin GmbH & Co KG, Gerinstraße 1-3, 2120 Wolkersdorf. Fotos: Cover: Mike Ranz/Diakonie, Nadja Meister, istockphoto.com/Grafner; BKAWenzel; Regina Hügli/Diakonie Flüchtlingsdienst; S. 2: Diakonie Österreich/Barbara Krobath; S. 3: Regina Hügli/Diakonie Flüchtlingsdienst; Nadja Meister (2); S. 4: Bernauer/Diakoniewerk, privat (2); S. 5: Brigitta Hochfilzer, privat (3); S. 6: Nadja Meister; S. 7: Nadja Meister (2); S. 8: ÖRK/Helmut Mitter; S. 9: Nadja Meister (2); S. 10: Nadja Meister; S. 11: Nadja Meister; S. 12: Nadja Meister; S. 13: Nadja Meister, Florian Scheimpflug, Gerhard Maurer; S. 14: BKAWenzel (2); S. 15: Diakoniewerk (2); S. 16: istockphoto.com/Grafner; S. 17: Nadja Meister; Diakonie Bildung; S. 18: Nadja Meister; S. 19: Ben Nausner/Diakonie Katastrophenhilfe; S. 20: Regina Hügli/Diakonie Flüchtlingsdienst; S. 21: Schreiner-Kastler, privat; istockphoto.com/Grafner; S. 22: istockphoto.com/Grafner. Die Diakonische Information bringt Sachinformationen und Nachrichten zur Diakonie der Evangelischen Kirchen. Die gendersensible Schreibweise ist uns ein wichtiges Anliegen. Der Bezug ist kostenlos. DVR: 041 8056 (201). Gedruckt nach der Richtlinie „Schadstoffarme Druckerzeugnisse des Österreichischen Umweltzeichens“.

Umweltzeichen (UWZ 756)



„Das ist mein Daheim“

„Zu Hause ist man, wo das Herz ohne Scheu lachen und in Ruhe seine Tränen trocknen lassen kann ...“

(Autor unbekannt)

ALICE BERNAUER



„Obwohl ich es noch gut schaffe, mein Leben selbstständig zu organisieren, habe ich hier im ‚Haus Abendfrieden‘ das gute Gefühl, dass ich nicht allein bin. Meine Tochter und meine Enkelin kommen mich regelmäßig besuchen. Ich unterhalte mich gerne über Themen wie Politik, aber auch

das Gärtnern im Hausgarten bereitet mir viel Freude. Ich fühle mich heimelig. Besonders, weil ich meine persönlichen Möbel mit nach Österreich übersiedeln konnte. Wichtig war, dass ich den Schritt zum richtigen Zeitpunkt gesetzt habe. Dazu muss man noch beweglich sein, Kraft in den Beinen haben. Und man muss auch im Kopf noch jung genug sein, damit man die emotionale Umstellung gut schafft. Ich habe gute Kontakte im Haus, aber auch im Dorf, weil ich immer wieder bei Festen und Feiern war. Ich könnte mir kein besseres neues Zuhause wünschen.“

Alice Bernauer (90) lebte in Deutschland. Nach dem Tod ihres Ehemannes entschloss sie sich 2010 nach Österreich zu ziehen, wo ihre Tochter lebt. Mutter und Tochter entschieden sich für eine 2-Zimmer-Dachwohnung im „Haus Abendfrieden“ des Diakoniewerks in Gallneukirchen.

YAHYA GENC



„Ich bin in Linz geboren und habe mein ganzes Leben hier verbracht. Auf meinen Reisen in die verschiedensten Länder hatte ich niemals das Gefühl der Geborgenheit. Zuhause ist für mich da, wo ich mich mit Familie, Freunden, Bekannten, Kollegen und Vorgesetzten austauschen kann und mich verstanden fühle. Das ist hier in Österreich.“

Yahya Genc (43) ist Sozialpädagoge. Er begleitet Kinder und Jugendliche sowie deren Familien in der sozialpädagogischen Familienbetreuung des Diakonie Zentrums Spattstraße.

ELISABETH S.



„Ich wohne seit Februar im Haus Jona. Ich gehe von hier aus zur Arbeit und helfe meinen Mitbewohnern im Haushalt. Im Haus Jona fühle ich mich sehr wohl, und ich möchte auch noch lange hier wohnen bleiben, mit meinen Mitbewohnern gut auskommen und alt werden. Das ist mein ‚Daham‘.“

Elisabeth S. lebt in einer teilbetreuten Wohngemeinschaft mit drei Mitbewohnern. Sie arbeitet in der Wäscherei der Diakonie und in der Papier Creativ Grafikwerkstätte in Waiern/Kärnten. Sie ist eine freundliche, charakterstarke Frau, die gerne Musik hört und am liebsten Zeit mit ihrem Freund René verbringt.

EDNA HOFFMANN



„Ich fühle mich an mehreren Orten zu Hause. Einerseits gibt mir mein Herkunftsland, die Philippinen, ein Gefühl von Zuhause. Besonders in der Großstadt Makati in der Region Manila fühle ich mich wohl. Als ich das erste Mal nach Österreich kam, verliebte ich mich sofort in Wien. Sehr gut gefallen haben mir Schönbrunn und

das Stadtflair. Aber auch in Linz fühle ich mich aufgrund meiner Freunde und Familie ein Stück weit zu Hause. Leider wurde das Gefühl von Zuhause durch negative Erfahrungen zu einem Teil zerstört. Um diese Erlebnisse zu vergessen und auch weil ich eher ein Großstadtmensch bin, wäre es in naher Zukunft mein Traum, nach Wien zu ziehen.“

Edna Hoffmann (45) lebt mit ihren zwei Kindern in Linz. Sie wird von der Sozialpädagogischen Familienbetreuung des Diakonie Zentrums Spattstraße unterstützt.

JOHANNA GLEINER UND PAULA RAUTER



„Man ist da zu Hause, wo man mit seiner Familie lebt, wo man wohnt und arbeitet, wo die Kinder aufwachsen und wo der Alltag das Leben bestimmt. Da hat man auch nicht viel Zeit, sich darüber Gedanken zu machen. Das Wohlfühlen ist daher eng mit dem sozialen Um-

feld verknüpft, egal in welchem Land man lebt“, darin sind sich die gebürtige Griechin Johanna Gleinser (80) und Paula Rauter (90), geboren und aufgewachsen in Kärnten, einig. Beide hat die Liebe einst nach Tirol geführt. Seit Jahrzehnten leben sie in Innsbruck, die längst erwachsenen Kinder ebenso. Die betagten Damen sind Nachbarinnen und Freundinnen geworden. Sie fühlen sich in Innsbruck zu Hause, und dennoch: „Je älter man wird, desto mehr wächst das Heimweh, lebt man von Erinnerungen an seine Wurzeln und sehnt sich danach.“

Johanna Gleinser (80). 1963 zog die Arztassistentin in die Schweiz und folgte ihrem Mann 1977 in dessen Tiroler Heimat. Sie hat zwei Kinder und ein Enkelkind.

Paula Rauter (90). Die gebürtige Kärntnerin lebt seit 1961 in Tirol, hat hier gearbeitet, einen Sohn großgezogen und 15 Jahre lang ihren Mann im Rollstuhl gepflegt.

OLESYA



„Vor 10 Jahren bin ich aus dem Elternhaus aus- und in eine andere Stadt zum Studium umgezogen. Das Gefühl des Zuhause-Seins hat meiner Meinung nach nichts mit dem Ort zu tun, in dem man aufgewachsen ist. Dieses Gefühl kommt von innen. Lange Zeit in meinem Leben habe ich mich nicht gut gefühlt. Ich wusste, dass das, was ich mache, nicht das Richtige für mich ist. Damals habe ich mich, obwohl ich in Russland

lebte, auch nicht zu Hause gefühlt. Seit ich aber in Österreich bin und die Aufgabe gefunden habe, die mich erfüllt, seit ich meine Berufung gefunden habe, seit ich weiß, was ich im Leben machen soll, und seit ich meine Kraft, meine Fähigkeiten, meine Energie für etwas Sinnvolles und Nützliches einsetze, seit damals fühle ich mich zu Hause.“

Olesya ist 26 Jahre jung. Im September 2015 ist sie aus Russland nach Österreich gekommen und macht im Diakoniewerk den Europäischen Freiwilligendienst. Sie arbeitet mit Menschen mit Behinderung. Am liebsten macht sie im Diakoniewerk Videoprojekte. Außerdem gibt sie Yogastunden und ist „CliniClown“.

KRISZTIAN KELLER



„Ich bin dort zu Hause, wo ich mich wohlfühle. Zuhause im engeren Sinne ist eine schöne Wohnung, wo ich mich jeden Tag wohlfühle. Im weiteren Sinne ist es die Stadt, das Land, die Kultur, da, wo wir leben, und was uns prägt. Heutzutage fahren wir in der Welt herum,

dank der Technologie sind große Entfernungen leicht zu überwinden. Eines ist sicher: Wenn wir von unserer Reise wieder zum Ausgangspunkt zurückkommen, sind wir nicht mehr dieselben.“

Krisztian Keller stammt aus Ungarn und lebt seit 2013 in Österreich. Er ist Sozialpädagoge in der Wohngruppe für unbegleitete minderjährige Flüchtlinge des Diakonie Zentrums Spattstraße.

Ein Konzept für Österreich

Österreich muss umdenken: weg vom Verhindern, hin zum Schaffen von Rahmenbedingungen, die ein Gelingen der Integration ermöglichen.

VON CHRISTOPH RIEDL, ASYLEXPORTE DER DIAKONIE ÖSTERREICH



Flüchtlinge benötigen den Zugang zur Mindestsicherung, der für sie wie ein Sprungbrett in die Selbsterhaltungsfähigkeit wirkt.

Wer auf der Homepage der Stadt Toronto auf den Button „Access To“ klickt, staunt nicht schlecht: Dort findet sich nämlich der Hinweis, dass die Dienstleistungen der Stadt allen BewohnerInnen, unabhängig von ihrem Aufenthaltsstatus in Kanada, zur Verfügung stehen müssen.

Was für uns in Österreich fast skurril anmutet, weil wir mit der Einstellung „Wer etwas von uns will, soll zuerst Deutsch lernen“ aufgewachsen sind, ist im klassischen Einwanderungsland Kanada Alltag. Die Erkenntnis, dass Integration dann am besten und am schnellsten gelingen kann, wenn die Einstiegshürden möglichst niedrig sind, hat längst die gesamte Verwaltung erfasst. So ist es selbstverständlich, dass die BewohnerInnen von Toronto ihre Anliegen auch in ihrer Herkunftssprache vorbringen können, wenn ihnen diese geläufiger ist.

Anfänge der Integrationspolitik

Die Integrationspolitik in Österreich ist eine noch sehr junge Disziplin. Der ÖIF (Österreichischer Integrationsfonds) wurde 1960 vom UN-Flüchtlingshochkommissariat, UNHCR, und vom Innenministerium gegründet. Die jährlichen Asylanerkennungs-Zahlen lagen in überschaubaren Dimensionen, und der ÖIF stellte in erster Linie Wohnraum für anerkannte Flüchtlinge in Integrationswohnheimen und Startwohnungen zur Verfügung.

Mit der Einführung eines Staatssekretariats erfolgte erstmals eine wahrnehmbare öffentli-

che Integrationsdebatte. Doch bis heute gibt es kein Konzept und keine konkrete Vereinbarung zwischen den Bundesländern und dem Bund, wie nun genau Integration zu erfolgen hat und wer für die Umsetzung einzelner Maßnahmen zuständig ist. Selbst als die Integrationspolitik durch ein eigenes Ministerium aufgewertet wurde, konnte man sich zunächst nicht einigen, ob nun das Integrationsministerium oder das Innenministerium für die Flüchtlingsintegration zuständig ist.

Mit dem Flüchtlingszustrom aus den Kriegsgebieten im Nahen Osten 2015 kam die Erkenntnis, dass nicht nur die Unterbringung, sondern auch die Integration der Flüchtlinge notwendig für ein gutes Zusammenleben in Österreich ist.

Echte Unterstützung

Der Diakonie-Flüchtlingsdienst, der seit 1989 Flüchtlinge während ihres Asylverfahrens in Österreich betreut, hat mit dem Projekt „INTO“ bereits 1997 das aufgebaut, was Flüchtlinge nach ihrer Anerkennung benötigen: individuelle Starthilfe in Form von professioneller sozialarbeiterischer Begleitung. „Besonders in der Übergangszeit, nach der Schutz-Zuerkennung, brauchen Flüchtlinge eine umfassende Begleitung. Dabei geht es nicht nur um die Hilfe bei der Wohnungssuche, sondern um die Erstellung eines individuellen Integrationsplans, um Hilfe beim Anmelden für Sprachkurse, bei Bewerbungstrainings, bei Behördengängen, wie man



Ganzheitliche Integrationsberatung hilft bei allen Fragen am Start in die Selbstständigkeit

sich hier in Österreich im Alltagsleben zurechtfindet und natürlich auch um die Sozialbetreuung im Wohnbereich“, erklärt Haleh Chahrokh, die zwei Integrationsstudien für das UNHCR erstellt hat (siehe Interview Seite 10). Die Erfolgsquote – Ziel war es, dass die Betreuten innerhalb eines Jahres ausreichend Deutsch erlernen, einen Job und eine dauerhafte Bleibe finden – lag bei über 80 Prozent.

Also alles bestens?

Die Integrations- und Bildungszentren der Diakonie gelten heute als Best-Practice-Modelle und werden immer wieder auch von ausländischen Gästen besucht. Sie werden bis heute von EU-Kommission, Integrationsministerium und den Bundesländern gemeinsam finanziert.

Das Projekt ist angesichts der fast 25.000 beim AMS registrierten arbeitslosen oder in Schulungen befindlichen Schutzberechtigten leider nur ein Tropfen auf den heißen Stein. Zudem kann es auch nur an wenigen Standorten in Wien, Niederösterreich, Salzburg und Tirol angeboten werden.

Zugang zur Mindestsicherung

Flüchtlinge benötigen den Zugang zur Mindestsicherung, der für sie wie ein Sprungbrett in die Selbsterhaltungsfähigkeit wirkt. Wie sonst soll ein mittelloser Flüchtling, der nach vier Monaten das Grundversorgungsquartier verlassen muss, eine eigene Wohnung finanzieren und einen Job suchen? Es gibt viele Flüchtlinge, die nur einen

Aufstockungsbetrag auf die Höhe der Mindestsicherung beziehen, weil sie beim Einstieg ins Erwerbs-

leben nicht genug verdienen. Werden diese Menschen nun in die Grundversorgungsquartiere zurückgedrängt, weil sie sich die Mieten mit der gekürzten Mindestsicherung nicht mehr leisten können, haben sie kaum noch eine Chance, jemals auf eigenen Beinen zu stehen.

Selbsterhaltungsfähigkeit

Das oberste Ziel der Integrationspolitik muss die möglichst rasche Erlangung der Selbsterhaltungsfähigkeit sein. Das ginge wohl am besten durch Maßnahmen, die eine frühzeitige Arbeitsmarktintegration erleichtern. Das Abdrängen in prekäre Arbeitsverhältnisse wie etwa Ein-Euro-Jobs bewirkt das Gegenteil. Ebenso wie das permanent wiederholte Vorurteil, wonach Flüchtlinge gar nicht arbeiten wollten und sich lieber in der Mindestsicherung ausruhen würden.

In Österreich bestimmt seit vielen Jahren der Zwang die Integrationsdebatte. Wer nicht ausreichend oder schnell genug Deutsch lernt, soll sanktioniert werden. Ob die Sanktion zu besserer Integration führt, darf bezweifelt werden. Die Zwangs- und Sanktionskeule ist schnell zur Hand, während die entsprechenden Angebote fehlen. Man behauptet, dass manche Angebote von Flüchtlingen nicht angenommen werden, und überlegt schon entsprechende Sanktionen,



Fehlender leistbarer Wohnraum führt zu einer strukturellen Obdachlosigkeit von Flüchtlingen

Für ein österreichweites Integrationsmodell wäre es erforderlich, dass einheitliche Standards definiert werden und die Leistungen in allen Bundesländern vergleichbar sind.

► lange bevor es überhaupt ausreichend viele Angebote gibt. Den Erfahrungen der PraktikerInnen in der Flüchtlingsarbeit zufolge fehlt es seit jeher eher an den Angeboten als an der Bereitschaft der Flüchtlinge, diese auch anzunehmen.

Österreichweites Modell

Die Lösung läge in einem österreichweiten Modell für Integration, das durch den Bund und die Bundesländer getragen wird. Erforderlich dafür wäre, dass einheitliche Standards definiert werden und die Leistungen – von der Mindestsicherung bis hin zur Integrationsstarthilfe – in allen Bundesländern vergleichbar sind.

Wer die „Landflucht“ der Flüchtlinge in die großen Städte (besonders nach Wien) verhindern möchte, muss nicht nur österreichweit vergleichbare Integrations-Startleistungen bieten, sondern auch die Förderungen an den einzelnen Flüchtlingen und deren unterschiedlichen Bedürfnissen festmachen.

Derzeit wird, abgesehen von wenigen durch Bund und Länder kofinanzierten EU-Projekten, die Integrationsarbeit als Ländersache gesehen. Vom Bund kommen zwar Wünsche, wie etwa ein „50-Punkte-Plan“ zur Integration aus dem Integrationsministerium, doch eine Abstimmung mit den Ländern, in deren überwiegende Zuständigkeit die Umsetzung der Maßnahmen fiel, fand bislang nicht statt. Und so definiert jedes Bundesland weiterhin seine eigenen Schwerpunkte; manche davon sehr engagiert, andere Bundesländer halten sich vornehm zurück und warten, bis die Flüchtlinge mangels Integrationshilfen das Weite suchen. Wer sich duckt, spart also Geld im Landesbudget.

Es braucht neue Konzepte

Ein flächendeckendes Integrationskonzept für Österreich müsste daher vor allem eine gemeinsame Finanzierungsstruktur vorsehen, in die alle

Bundesländer, unabhängig von der tatsächlichen Anzahl der beherbergten Flüchtlinge, einzahlen. Nur so wäre es im Interesse der Länder, die Flüchtlinge auch im Bundesland zu halten, um von deren Konsum zu profitieren.

Umgekehrt wird die viel diskutierte Residenzpflicht für Flüchtlinge nicht dazu führen, dass diese im Bundesland bleiben. Wenn es im Bundesland keinen leistbaren Wohnraum gibt bzw. die Flüchtlinge von der stark reduzierten Mindestsicherung ihr Leben nicht finanzieren können, werden sie trotz Verpflichtung nicht bleiben können. Die Folge wird abermals die Verdrängung in Richtung der großen Städte, insbesondere nach Wien, sein sowie eine Befeuernung der Ausbeutung am Schwarzarbeitsmarkt und des Mietzinswuchers.

Wohnraum gesucht

Schon lange vor dem Anstieg der Zahl der Asylanträge 2015 führte das Fehlen von leistbarem Wohnraum zu dramatischen Situationen am Wohnungsmarkt und zu einer strukturellen Obdachlosigkeit von Flüchtlingen, denen bereits Schutz gewährt worden war. Die UNHCR-Expertin Haleh Chahrokh sagt dazu, sie sei überrascht gewesen, eine derartige Situation in Österreich vorzufinden.

Österreichweit fehlt es an leistbarem Wohnraum für Flüchtlinge, aber auch generell für Menschen mit geringem Einkommen. Wenn die Flüchtlinge wirklich eine Chance zur Integration haben sollen, dann braucht es eine österreichweite Wohnraum-Offensive. Während allein die Stadt Hamburg Wohnungen für 3000 Flüchtlinge baut, ist von einer derartigen Initiative in Österreich noch nichts bekannt.

Auf dem Scheideweg

Die Integrationspolitik Österreichs, insbesondere jene für die Flüchtlinge, steht auf dem Scheideweg. Was notwendig wäre, um sie gelingen zu lassen, wurde hier beschrieben. Es braucht weder das Floriani-Prinzip, das diejenigen belohnt, die andere die Arbeit für sie machen lassen, noch den „Kantönligeist“, der es zulässt, dass jedes Bundesland und jeder Bezirk seinen eigenen Stein der Weisen sucht.

Österreich muss umdenken: etwas weniger Unzuständigkeits-Pingpong, dafür mehr Kanada; also ermöglichen statt sanktionieren und beschneiden. Das täte Land und Menschen gut. Ein Integrationskonzept für Österreich muss alle AkteurInnen einbinden: Bund, Länder und die NGOs. Nur wenn alle gemeinsam an einem Strang ziehen, kann es gelingen. ■



Deutschkurse für Flüchtlinge soll es jetzt schon während des Asylverfahrens geben

→ Residenzpflicht

Der Begriff Residenzpflicht stammt eigentlich aus dem deutschen Unterbringungssystem für Asylsuchende. Diese werden dort nach dem sogenannten „Königsberger Schlüssel“ auf das Bundesgebiet verteilt und dürfen den zugeteilten Landkreis nicht verlassen.

Schutzberechtigten eine Residenzpflicht aufzuerlegen ist rechtlich umstritten, weil anerkannte Flüchtlinge StaatsbürgerInnen gleichgestellt sind. Daher müsste die Residenzpflicht auf alle MindestsicherungsbezieherInnen angewendet werden. Laut Europäischem Gerichtshof könnte dies nur außer Acht gelassen werden, wenn an einem Ort für eine Gruppe von Menschen besonders viele Integrationsangebote vorhanden sind.

→ Deutschkurse

Deutschkurse gab es bisher erst nach der Asylanerkennung. Das ist besonders dann reichlich spät, wenn Asylverfahren mehrere Jahren dauern. In Österreich herrschte hier, anders als in den nordeuropäischen Ländern, schon immer die Ansicht vor: niemandem etwas zukommen lassen, von dem wir nicht wissen, ob er/sie bleiben kann. Das ist in einer Zeit, in der der Großteil der Schutzsuchenden dauerhaft im Land bleibt, ein schwer vertretbarer Ansatz.

Daher soll es jetzt Deutschkurse für AsylwerberInnen schon während des Asylverfahrens geben. Allerdings nur für Schutzsuchende, bei denen die Asylgewährung wahrscheinlich ist. Doch ein Jahr nach dem massiven Anstieg der Zahl der Asylanträge ist noch kaum ein Kurs gestartet. Auch für jene, deren Asylantrag bereits anerkannt wurde, reicht das Kursangebot bei Weitem nicht aus.

→ Grundversorgung

Die Grundversorgung regelt die Unterbringung von Asylsuchenden während ihres Asylverfahrens. Sie endet vier Monate nach dem positiven Asylbescheid. In der Phase, in der die Zuständigkeit Österreichs für das Asylverfahren geprüft wird (Dublin-Verfahren), erfolgt die Unterbringung durch das Innenministerium in den sogenannten Verteilerzentren oder Betreuungsstellen des Bundes (zum Beispiel in Traiskirchen). Wenn eine Person schließlich zum Asylverfahren in Österreich zugelassen ist, wird sie einer Grundversorgungs-Einrichtung der Bundesländer zugewiesen, wo sie dann bis vier Monate nach ihrer Asylgewährung wohnen kann. Diese Quartiere werden entweder von NGOs betreut, oder es sind privat geführte Pensionen, Gasthöfe oder Wohnungen.



<http://fluechtlingsdienst.diakonie.at/kleines-asyl-lexikon>



MAG. A HALEH CHAHROKH

ist Juristin und Mitarbeiterin im Flüchtlingshochkommissariat der Vereinten Nationen (UNHCR) in Österreich. Davor war sie Konsulentin für UNHCR Österreich und beteiligt an den Studien „Fördernde und hemmende Faktoren – Integration von Flüchtlingen in Österreich“ (2013) und „Subsidiär Schutzberechtigte in Österreich“ (2015).

Integration braucht individuelle Unterstützung

Haleh Chahrokh über Integration und Faktoren, die es Flüchtlingen erleichtern oder erschweren, in Österreich Fuß zu fassen.

INTERVIEW: CHRISTOPH RIEDL | FOTOS: NADJA MEISTER

DiakonieThemen: Was sind die größten Herausforderungen in der Integration von Flüchtlingen in Österreich?

Haleh Chahrokh: Besondere Herausforderungen für Flüchtlinge sind etwa die Trennung von der Familie, das Fehlen von Dokumenten, die Dauer des Asylverfahrens, die Unterbringung, die Sprache und die Gesundheit. Dazu kommen natürlich immer wieder individuelle Herausforderungen. Strukturell gibt es in Österreich sehr viele verschiedene Akteure, die für die Integration zuständig sind. Das kann manchmal ein Vorteil, manchmal aber

auch ein Nachteil sein. Das föderale System regelt diese Dinge sehr unterschiedlich – zum Teil sogar bis hinunter auf Gemeindeebene, wenn ich zum Beispiel den sozialen Wohnbau oder die unterschiedlichen Ausprägungen der Sozialleistungen herausgreife.

? Und was sind die größten Hemmnisse für Flüchtlinge?

Hemmend wirkt zum Beispiel, wenn jemand keine Nachweise für seine berufliche Qualifikation hat oder wenn eine noch nicht erfolgte Familienzusammenführung die Gedanken einer Person vollkommen in Anspruch nimmt. Die Gesundheit ist ein weiterer Faktor. Gerade bei Menschen, die viel durchgemacht haben, kann die psychische Belastung ein Hemmnis darstellen, etwa beim Deutschlernen. Das hat natürlich auch Auswirkungen auf die anderen Bereiche, wie etwa den Arbeitsmarkt- oder Bildungszugang.

„Die psychische Belastung kann beim Deutschlernen ein Hemmnis sein“

? Wie beurteilen Sie den österreichischen Föderalismus in der Integration?

Schon aus der Sicht der Forscherin ist es wahnsinnig schwierig herauszufinden, wie die Dinge in den verschiedenen Bundesländern geregelt sind. Da hat man es oft mit neun verschiedenen Systemen zu tun,

und es ist schwierig, einen Überblick zu bekommen. Aus Sicht von Flüchtlingen, die das österreichische System noch nicht so durchschauen können, ist das natürlich noch viel undurchsichtiger. Vor allem

wenn Freunde oder Verwandte mit der gleichen Fluchtgeschichte in einem anderen Bundesland völlig andere Voraussetzungen vorfinden als man selbst. Das war immer wieder Thema bei den Flüchtlingen. Gerade in sehr wichtigen Bereichen wie beim Wohnen oder bei den Sozialleistungen oder auch beim Bildungszugang würde ein einheitliches System jedenfalls Vorteile bringen.

? Gibt es einen ausreichenden Zugang zu leistbarem Wohnraum in Österreich?

Ich habe viele beengte Massenunterkünfte gesehen und Mietwucher, Wohnungen ohne Heizkörper, Schimmelbefall. Im kleineren Ausmaß kannte ich das, aber in der Masse war es doch eine erstaunliche Erkenntnis, dass es so etwas in Österreich gibt. Dabei haben die Recherchen zu unseren Studien ja lange vor dem großen An-





Haleh Chahrokh: „Ein befristetes Aufenthaltsrecht hat negative Auswirkungen auf die Integration“

„Wenn wir die Grundbedürfnisse der Menschen nicht sichern, dann können sie sich schlechter auf Integration einlassen.“

► stieg der Zahl der Schutzsuchenden stattgefunden. Am freien Wohnungsmarkt ist es für diese Personengruppe ohne entsprechende Hilfestellung durch spezialisierte Integrationsprojekte wirklich sehr, sehr schwierig!

? Ist die Hilfestellung bei den ersten Schritten zur Integration ausreichend?

Besonders in der Übergangszeit, nach der Schutz-Zuerkennung, brauchen Flüchtlinge eine umfassende Begleitung. Dabei geht es nicht nur um die Hilfe bei der Wohnungssuche, sondern um die Erstellung eines individuellen Integrationsplans, um Hilfe beim Anmelden für Sprachkurse, bei Bewerbungstrainings, bei Behördengängen, wie man sich hier in Österreich im Alltagsleben zurechtfindet und natürlich auch um die Sozialbetreuung im Wohnbereich. Wir haben da in unserem Bericht ja auch einige Good-Practice-Modelle genannt, die genau das bieten, unter anderem die Integrationsprojekte der Diakonie.

? Wann soll Integrationsarbeit überhaupt starten? Nach der Schutzgewährung oder schon vorher?

Beim Spracherwerb, bei der Erhebung der Qualifizierung, bei den ersten Schritten und bei der Bildung muss man so schnell wie möglich ansetzen. Gerade bei der Sprache. Sonst geht zu viel Motivation, die schon vorhanden war, verloren.

? Unterscheiden sich Flüchtlinge von anderen MigrantInnen hinsichtlich der Integration?

Es gibt sicher Überschneidungen, aber es gibt auch Faktoren, die Flüchtlinge besonders betreffen. Keine Dokumente zu haben, seine Qualifikationen auf einer formellen Ebene nicht nachweisen zu können, von der Familie getrennt zu sein und nicht zu wissen, ob sie in Sicherheit ist, oder die Gesundheit, die bei

Flüchtlingen durch diese besonderen Faktoren beeinträchtigt sein kann – das alles sind Dinge, die MigrantInnen nicht auf die gleiche Art und Weise betreffen. Wenn sich jemand Sorgen um seine Familie macht, oder um die Wohnsituation, wird er oder sie ein ganz anderes Lerntempo haben als jemand ohne diese Sorgen. Deshalb müssen manchmal Sprachkurse an diese besondere Zielgruppe angepasst sein.

? Wie beurteilen Sie die jüngste Asylgesetznovelle im Hinblick auf die Integration?

Auf Basis unserer Studien kann ich dazu sagen, dass uns die Gleichstellung von subsidiär Schutzberechtigten und anerkannten Flüchtlingen immer wichtig war – gerade weil wir gesehen haben, welche negative Auswirkungen ein befristetes Aufenthaltsrecht auf die Integration hat. Das ist integrationshemmend in allen Bereichen: auf dem Arbeitsmarkt, dem Wohnungsmarkt. Außerdem gibt es Rückschritte, wenn die Angst und Unsicherheit, ob man bleiben darf oder nicht, mit dem Ende der Befristung wieder zurückkehren.

? Das heißt, eine Befristung des Schutzes ist für die Menschen schwierig?

Ja. Wir hatten eigentlich eine Angleichung in die andere, positive Richtung empfohlen und nicht eine Verschlechterung. Also ein unbefristetes Aufenthaltsrecht für beide Gruppen, weil wir Befristungen in unserer Studie als integrationshemmend belegen konnten. Bei der Familienzusammenführung, die für Menschen mit befristetem Schutz nicht möglich ist, ist es ähnlich, und das hat ebenfalls große Auswirkungen auf die Integration. Generell kann man sagen: Wenn wir die Grundbedürfnisse der Menschen nicht sichern, dann können sie sich schlechter auf Integration einlassen. ■

Ein sicherer Ort

Die Wohngruppe für unbegleitete minderjährige Flüchtlinge des Diakonie Zentrums Spattstraße.

Die Wohngemeinschaft hat es sich zum Ziel gesetzt, ein sicherer Ort für jugendliche Flüchtlinge zu sein. 18 afghanische Jugendliche wohnen hier. Sie sind zum Teil unter lebensgefährlichen Bedingungen nach Österreich geflüchtet. Sie brauchen sichere Orte, um sich auf Neues einlassen zu können und um mit ihren traumatischen Erfahrungen umzugehen zu lernen. Sie brauchen einen Ort, an dem keine Gefahren drohen, und sie brauchen Menschen, die sie beschützen, um so wieder zu lernen, dass sie auf sich selbst und auf ihre Fähigkeiten vertrauen können.

Gemeinsam mit den BetreuerInnen versuchen sie, alltägliche Herausforderungen zu meistern: mal mit Motivation, mal mit Widerstand, mal mit Fröhlichkeit oder auch mit



Junge Flüchtlinge brauchen Orte, an denen keine Gefahr für sie droht

Heimweh und Traurigkeit. Egal was kommt, die Jugendlichen sollen sich so angenommen fühlen, wie sie sind. Das ist es, was sie letztlich für ihr Leben stärkt und ihnen wieder innere Sicherheit und Frieden gibt. ■

www.spattstrasse.at

Ein Dach über dem Kopf

Die Diakonie-Wohnberatung ist ein Modellprojekt, mit dem Integration vom ersten Tag an ermöglicht wird.



Wohnraum teilen bedeutet auch einen Teil des Lebens teilen

Das Engagement freiwilliger HelferInnen im Diakonie-Flüchtlingsdienst hat sich im Zuge der vermehrten Ankunft von Kriegsflüchtlingen im Jahr 2015 verdoppelt. Besonders wichtig war und ist der private Wohnraum, den rund 1000 engagierte ÖsterreicherInnen für frisch angekommene AsylwerberInnen zur Verfügung stellen. Insgesamt konnte die Diakonie-Wohnberatung auf diese Weise rund 3000 Menschen auf der Flucht ein Dach über dem Kopf organisieren. So haben viele Flüchtlingsfamilien ihre neue Heimat auch in Landgemeinden gefunden, anstatt in die Ballungsräume zu ziehen.

Solidarität und Engagement bestehen weiter, denn diese Menschen helfen ihren neuen MitbewohnerInnen bis heute beim Deutschlernen und bei der Bewältigung ihres Alltags im neuen Heimatland. ■

<http://diakonie.at/wohnraumspende>



Behindertengerechtes Wohnen im Haus Bethanien

Barrierefreie Flüchtlingsunterkunft

Kärnten: Bedarfsgerechte Wohnmöglichkeit für körperlich behinderte AsylwerberInnen.

Im Haus Bethanien der Diakonie de La Tour wohnen seit 2014 Familien, die auf der Flucht vor dem Krieg in Kärnten gelandet sind. In diesen Familien sind einige Personen mit körperlicher Behinderung, die nun froh sind, hier eine barrierefreie Wohnmöglichkeit vorzufinden. Das Haus wurde früher als Altenheim genutzt, weshalb ausreichend Bewegungsfläche und geeignete Sanitäreinrichtungen für Menschen mit Behinderung zur Verfügung stehen.

Im Betreuungsteam für die Flüchtlingsfamilien im Haus Bethanien ist auch eine Kollegin, die derzeit eine Ausbildung zur Sozialbetreuerin in der Behindertenbegleitung macht. Obwohl die finanziellen Möglichkeiten der Diakonie für die Betreuung von Flüchtlingen mit Behinderung nicht ausreichen, ist es uns wichtig, diesen Menschen zumindest eine passende Unterkunft zu ermöglichen. ■

www.diakonie-delatour.at



MIT MUNA DUZDAR,
STAATSSSEKRETÄRIN



MUNA DUZDAR wurde als Tochter palästinensischer Eltern in Wien geboren. Sie studierte in Wien und Paris Jus und arbeitete seit 2012 als selbstständige Rechtsanwältin. Sie war Bezirks- und Gemeinderätin in Wien und Mitglied des Bundesrates, bevor sie im Mai 2016 zur Staatssekretärin für Diversität, Digitalisierung und öffentlichen Dienst im Bundeskanzleramt ernannt wurde.

Alle mitmachen – für eine bessere Welt

TYPISCH ÖSTERREICH?

Sozialpartnerschaft und Kompromiss.

ZUSAMMENLEBEN?

Ist ein ständiges Geben und Nehmen.

INTEGRATION?

Integration geht nur von Anfang an.
Dabei müssen alle mitmachen.

FLÜCHTLING?

65 Millionen Menschen sind derzeit auf der Flucht. Fluchtursachen sind zu bekämpfen. Die Hilfe vor Ort ist dabei entscheidend.

UNSERE WERTE?

Frauenrechte sind unantastbar und nicht verhandelbar. Die Würde des Menschen ist das höchste Gut.

MITEINANDER?

Nur so funktioniert es.

MUTTERSPRACHE?

Deutsch und Arabisch. Eine großartige Kombination.

VATERLAND?

Dort, wo man sich wohlfühlt, in meinem Fall Österreich.

LIEBLINGSWORT?

urleiwand

VISION?

Eine bessere und gerechtere Welt.

ENTBEHRLICH?

Hass und das Gegeneinander.

ERSTREBENSWERT?

Kulturelle Vielfalt als eine Bereicherung zu sehen.

LEBENS MOTTO?

Wer kämpft, kann verlieren.
Wer nicht kämpft, hat schon verloren.

„Etwas zurückgeben“

Mahmoud und Ahmad sind aus Syrien geflohen und betreuen jetzt im Diakoniewerk in Gallneukirchen selbst AsylwerberInnen. Die beiden erzählen, wie Integration gelingen kann.

Mahmoud Deeb

„Deutsch lernen und Eigeninitiative ergreifen“

„Am wichtigsten ist, dass man so schnell wie möglich Deutsch lernt. Ich bin im Dezember 2014 nach Österreich gekommen und war einige Zeit im Erstaufnahmezentrum in Traiskirchen. Dort gab es mehrere Wochen lang keine Möglichkeit, Deutsch zu lernen.

Im Februar 2015 kam ich nach Gallneukirchen und wohnte mit fünf Männern in einer kleinen Wohnung. Da begann ich, selbstständig mittels YouTube und Internet Deutsch zu lernen. Freiwillige haben einen Deutschkurs angeboten. Diesen Kurs besuchte ich drei Monate lang. Ganz wichtig ist auch die intensive Kommunikation mit den hier lebenden Menschen, um Übung im Deutschsprechen zu bekommen.

Für die Integration ist es wichtig, sich mit der Kultur und den Traditionen des Landes zu beschäftigen und Eigeninitiative zu er-

greifen. Ab April 2015 habe ich deshalb gemeinnützige Arbeiten in der Gemeinde, in der Schule und im Diakoniewerk gemacht. Das war alles vom Putzen über Rasenmähen bis hin zu Botendiensten. Dabei habe ich viele Leute kennengelernt. In den Gesprächen mit ihnen erfuhr ich viel über das Leben und über verschiedene Traditionen des Landes. Was mir besonders gefällt, ist die Pünktlichkeit, aber auch der Respekt, mit dem sich die Menschen hier begegnen.

Im November 2015 bekam ich meinen Asylstatus und durfte legal Arbeit suchen.“

ZUR PERSON: Mahmoud Deeb (28) hat in Syrien Englische Literatur studiert und arbeitet jetzt im Flüchtlingsquartier Waldheimat des Diakoniewerks Gallneukirchen als Flüchtlingsbetreuer für unbegleitete minderjährige Flüchtlinge.



Mahmoud Deeb (Zweiter von links) mit den von ihm betreuten Jugendlichen

Ahmad Anzour Haj

„Ich denke, alle Menschen sind gleich“

„Ich heiße Ahmad Anzour Haj und bin aus Syrien geflüchtet. In Österreich waren die ersten Tage und Wochen schwer, aber ich hatte Glück, dass ich sehr viele nette Leute getroffen habe. Ich habe gemerkt, dass Freiwilligenarbeit hier sehr wichtig ist. Es gibt viele Leute, die helfen wollen. Das war mein Start, die Menschen in Österreich besser kennenzulernen. Wir haben einander kennengelernt. Am Anfang konnte ich nicht Deutsch sprechen, deshalb habe ich Englisch gesprochen.

Nach dem positiven Asylbescheid hat mir das Diakoniewerk eine Arbeitsmöglichkeit gegeben. In der Arbeit habe ich die Sprache und auch die Kultur besser verstehen gelernt. Wenn ich etwas nicht verstehe, frage ich meine Kollegen und Mitmenschen. Ich denke, alle Menschen sind gleich. Was wirklich wichtig ist, ist Respekt.

Das Sozialsystem hier besteht aus Geben und Nehmen. Als Asylwerber brauch-

te ich viele Sachen, und die Menschen hier haben sie mir gegeben – vor allem Zeit und Interesse. In meiner Arbeit mit Flüchtlingen kann ich nun vieles zurückgeben. Ich war selbst ein Flüchtling, deshalb weiß ich, wie sich AsylwerberInnen fühlen und wie sie denken. Ich kann ihnen Tipps geben, wie sie die Wartezeit [auf den Asylbescheid, Anm. d. Red.] nützen können. Positives Denken ist wichtig.

Wenn man ohne Familie vor dem Krieg in ein fremdes Land flieht und einen die Menschen hier willkommen heißen, zeugt das von großer Menschlichkeit. Wenn diese Menschen uns akzeptieren, macht es unser Leben leichter und unsere Schmerzen und Sorgen weniger.“

ZUR PERSON: Ahmad Anzour Haj (28) ist ausgebildeter Buchhalter mit akademischem Abschluss und seit 2015 im Diakoniewerk Gallneukirchen im Flüchtlingsquartier Botenstraße tätig.



Ahmad Anzour mit Kolleginnen im Büro

„Das ist halt ihre Kultur“



VON MARTIN SCHENK

Gerade für KindergartenpädagogInnen, Lehrende und PflegerInnen ist es notwendig, statt von der vermeintlichen Kultur vom Tun der Menschen unter bestimmten Lebensbedingungen auszugehen.

Eine Mitarbeiterin des Gesundheitsamts erzählt von vielen kranken Menschen, die zu ihr kommen, darunter viele mit türkischer Herkunft. Gefragt nach den Hintergründen, zählt die Frau vom Gesundheitsamt auf: schlechte Wohnungen, feuchte Wände, krank machende Arbeit. Als Unterstützung wünscht sie sich, mehr über Religion und Kultur zu erfahren, um besser mit ihren KlientInnen umgehen zu können.

Ihr Rückgriff auf die Kultur löst zwar nicht das Problem der Menschen, scheint aber machbarer, naheliegender zu sein, als das ferne „Strukturelle“ anzugehen – nämlich die schlechten Wohnverhältnisse zu verändern.

„Kultur ist mittlerweile die Frage und die Antwort zugleich“, merkt die Sozialwissenschaftlerin Anni-Kalpaka an, die sich mit Integration in der Pädagogik beschäftigt. Auf der Strecke bleiben die Lebensbedingungen, die Verhältnisse, die konkreten systemischen Zusammenhänge.

Eine Lehrerin bittet ihre SchülerInnen, das in ihren Herkunftsländern typische Frühstück mitzunehmen. Am nächsten Tag decken auch alle den Frühstückstisch entsprechend ihren kulturellen Traditionen. Das Problem aber ist, dass viele Kinder die Herkunftsländer gar nicht kennen, als deren VertreterInnen sie für die Lehrerin und die MitschülerInnen gelten. Zwei Kinder erzählen, dass sie gar nicht frühstücken. SchülerInnen haben zwar als VertreterInnen von Natio-

nalitätengruppen gehandelt, aber nicht als einzelne Kinder.

Eine angemessene Formulierung für die Idee der Lehrerin könnte lauten: Was frühstückt ihr zu Hause? Bringt morgen etwas davon in die Schule mit. Durch einen solchen Auftrag würde das angesprochen, was die Kinder tatsächlich tun, und nicht das, was sie als VertreterInnen einer Nation erwartungsgemäß tun sollen. So kann über die eigenen Frühstücksgewohnheiten, aber auch über die von anderen Menschen, z. B. Personen aus anderen Ländern, aber auch von SchichtarbeiterInnen oder von Babys gesprochen werden.

Kulturalisierung ist Verstehen-Wollen

Der Sozialwissenschaftler Mark Terkessidis erzählt, dass er wegen seines Namens in der Schule immer für das Wetter in Griechenland zuständig war und vom Lehrer als Spezialist für die griechische Antike aufgerufen wurde. Ähnliches berichten Kinder mit schwarzer Hautfarbe: Sie werden stets zum Vorzeigen beim Trommeln eingeteilt.

Kulturalisierung ist eine Form des Verstehens-Wollens. Sich auf diese Weise aber Sicherheiten und Klarheiten zu verschaffen geht auf Kosten der konkreten Menschen und auf Kosten der Chance, deren Handlungsgründe differenziert wahrzunehmen. Es ist aber – gerade für KindergartenpädagogInnen, Lehrende, PflegerInnen – unerlässlich, statt von der vermeintlichen Kultur vom Tun der Menschen unter bestimmten Lebensbedingungen auszugehen. So werden sie lebendig: wenn man die Menschen als Handelnde, als Subjekte und nicht als Kulturmarionetten oder als Objekte der Fürsorge sieht.

Und lebendig werden gleichzeitig die sozialen, strukturellen Lebensbedingungen. Denn es kommt nicht selten vor, dass das Reden über die andere Kultur vom Schweigen über die Verhältnisse begleitet wird. ■





Vielfalt, Freude und persönlicher Einsatz

Gedanken zur Integration von SchülerInnen mit Fluchthintergrund in unserer Schule.

Im Leitbild des Evangelischen Realgymnasiums der Diakonie in Wien-Donaustadt steht folgender Auftrag an die LehrerInnen unserer Schule: „Wir ermöglichen ein produktives Miteinander von Kindern und Jugendlichen unterschiedlicher Herkunft und Konfession, ausgerichtet nach den unterschiedlichen Begabungen und Bedürfnissen.“

Als wir im Herbst 2015 mit unseren Klassen das gerade neu errichtete Schulgebäude beziehen durften, war zeitgleich zu spüren, dass immer mehr Kriegsflüchtlinge in Europa ankamen. Als Direktorin war es deshalb für mich selbstverständlich, die Türen unserer Schule für die Kinder und Jugendlichen mit Fluchthintergrund zu öffnen. Nur so kann eine Schule ihren Beitrag zur Integration – wenn auch nur einiger weniger – junger Menschen in schwieriger Situation in Österreich leisten. Und nur so können wir unser Leitbild leben.

Auf Integration ausgerichtet

Da unsere Schule auf Inklusion ausgerichtet ist, sind unsere Klassen sehr bewusst zusammengesetzt, und der Schulalltag ist gezielt danach ausgerichtet. Derzeit unterrichten wir 17 geflüchtete Kinder und Jugendliche unterschiedlichen Alters in unseren Klassen. Die Integration dieser Flüchtlingskinder funktioniert bei allem Bemühen der LehrerInnen an unserer Schule aber dennoch nicht „von selbst“ – im

Gegenteil. Es sind der persönliche Einsatz der Lehrkräfte, die Unterstützung von Ehrenamtlichen bei Hausaufgaben, in Alltagsfragen und im Deutschunterricht, die großartige Mitwirkung der Klassengemeinschaften sowie die Unterstützung durch den Elternverein, die die Integration der Jugendlichen aus Syrien, dem Irak und Afghanistan erst möglich machen.

Besonders wichtig für unsere neuen SchülerInnen war im vergangenen Schuljahr auch die ehrenamtliche Unterstützung durch unseren „Schulbuddy“: Herr Dr. Abdul Rashid Khaliqyar ist 27 Jahre alt, er ist selbst aus Afghanistan geflüchtet, hat einen Universitätsabschluss in Medizin und stand als Dolmetscher und Unterstützer an der Seite der geflüchteten SchülerInnen.

Schritt für Schritt

Die ersten Schritte der Integration waren klein. In unserer täglichen Arbeit lernen wir immer wieder Neues und bewegen uns teilweise auch auf unbekanntem Terrain. Jeder Mensch mit Fluchterfahrung hat seine eigene Geschichte und benötigt unterschiedliche Unterstützung. Wichtig wären weitere Mittel für Deutschkurse. Denn bei aller Unterstützung, die wir leisten können, ist es für die Jugendlichen enorm wichtig, Deutsch sprechen zu können, um in ihrer neuen Heimat Fuß zu fassen. ■

www.erg-donaustadt.at



MAG.^A ELISABETH KAPFENBERGER ist Direktorin des Evangelischen Realgymnasiums in Wien-Donaustadt.

Das Evangelische Realgymnasium Donaustadt in Wien ist in der Unterstufe eine sogenannte „Wiener Mittelschule“ mit inklusiver Grundausrichtung. In der Oberstufe bieten wir die Schwerpunkte „Globale Entwicklung und Gesellschaft“, „Ökologie und Umwelt“ und „Pop, Jazz und Weltmusik“ und setzen das Lernen damit in einen globalen Kontext.

Die Welt in Zahlen



Asyl & Integration

Seit 2014 wurden in Österreich 32.000 Menschen als Flüchtlinge anerkannt.

3.525 KlientInnen werden bei ihrer Integration in Österreich von der Diakonie unterstützt.



500

Insgesamt arbeiten bei Caritas und Diakonie 50 IntegrationsberaterInnen. Für die ganzheitliche Integrationsbetreuung* der 32.000 Flüchtlinge, die zwischen 2014 und 2016 anerkannt wurden, wären allerdings 500 notwendig.

* Was ist ganzheitliche Integrationsbetreuung?

Ganzheitliche Integrationsbetreuung bedeutet, dass KlientInnen, die einen positiven Asylbescheid bekommen haben, von IntegrationsberaterInnen bis zu zwei Jahre lang auf dem Weg in ein selbstbestimmtes Leben in Österreich begleitet werden.



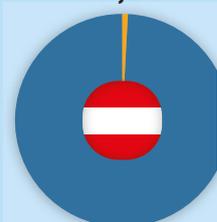
Die Begleitung umfasst die Unterbringung bzw. Unterstützung bei der Wohnungssuche, Deutschkurse und Coaching bzw. Hilfe bei der Jobsuche.

Flüchtlingsanteil an der Gesamtbevölkerung

Libanon
Gesamtbevölkerung: 4,46 Mio.
Flüchtlingsanteil: 1,3 Mio.
Das heißt: 29 % der Gesamtbevölkerung sind Flüchtlinge.



1,3%



Österreich
Gesamtbevölkerung: 8,6 Mio.
Flüchtlingsanteil: 110.000*
Das heißt: 1,3 % der Gesamtbevölkerung sind Flüchtlinge.

*34.500 Asylanerkennungen 2011–2015 + 77.000 Personen in der Grundversorgung

Wohin die SyrerInnen fliehen

4,9 Mio.

Aktuelle Zahl der Syrienflüchtlinge

Fluchtländer:
 - Türkei: 2,5 Mio.
 - Libanon: 1,3 Mio.
 - Jordanien: 628.000

65,3 Mio.

Flüchtlinge weltweit

↓
21,3 Mio.
 haben ihre Heimat verlassen.

↓
18,3 Mio.
 von ihnen bleiben in der Herkunftsregion, und damit zumeist in eher armen Ländern bzw. Entwicklungsländern.

↓
3 Mio.
 haben sich auf den Weg gemacht, um in anderen Regionen der Welt Asyl zu beantragen.

↓
1,5 Mio.
 Asylanträge wurden 2015 in der EU* gestellt.

*EU-weit kommen 25 AsylwerberInnen auf 10.000 EinwohnerInnen.

Buchtipps



Neu! Besser! Billiger! Soziale Innovation als leeres Versprechen?

Katharina Meichenitsch, Michaela Neumayr, Martin Schenk (Hg).
Mandelbaum, 2016

→ Was verbirgt sich hinter dem Begriff

„soziale Innovation“? Wer definiert „soziale Innovation“ im Bereich sozialer Dienstleistungen, wer bringt sie hervor und wer profitiert davon? Reformieren, retten, verbessern soziale Innovationen den Sozialstaat? Oder wird das Konzept verwendet, um die Kommerzialisierung von Pflege und Sozialarbeit voranzutreiben?



Mythos Überfremdung Eine Abrechnung.

Doug Saunders. Karl Blessing, 2012

→ Der Autor und Journalist Doug Saunders hat sich so intensiv wie kaum ein anderer mit den gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Aspekten von

Migration und Integration auseinandergesetzt. In seinem ersten Buch „Arrival Cities“ recherchierte er in über zwanzig Ankunftsorten großer Städte und sprach mit den Menschen über ihre Erfahrungen. Jetzt setzt er sich mit den Vorurteilen und kaputten Bildern auseinander, die wir voneinander haben.



An ihrer Seite sein Psychosoziale Betreuung von traumatisierten Flüchtlingen.

Barbara Preitler. Studien Verlag, 2016

→ „Ich will helfen!“ Das denken sich viele angesichts der Situation zahlloser geflüchteter Menschen, die in fremden Ländern

Schutz suchen müssen. Und sie stellen sich die Frage: Wie gehe ich richtig mit traumatisierten Menschen um? Wie baue ich ein Vertrauensverhältnis auf? Und wie kann die Begegnung funktionieren?



Das Management der Flüchtlingskrise Never let a good crisis go to waste.

Wolfgang Gratz. NWV Verlag, 2016

→ Das Buch bietet eine gut lesbare Analyse der sogenannten „Flüchtlingskrise“ des Jahres 2015 in Österreich. In 39

Interviews mit ExpertInnen aus Verwaltung und NGOs spürt der Autor den Stärken und Erfolgsfaktoren, aber auch den Schwachstellen im Management der Fluchtbe-
wegung des vergangenen Jahres nach und findet dabei deutliche Worte.

Best of EUrope



PILOTPROJEKT

Humanitäre Korridore

Humanitäre Korridore bieten eine sichere Möglichkeit der Flucht – ohne dass Menschen mittels Schlauchbooten über das Meer fahren müssen. Ein Fluchtweg, der so viele Menschenleben gefordert hat. Diese sicheren Korridore hat die Sant'Egidio-Gemeinschaft mit dem Verbund der evangelischen Kirchen in Italien geöffnet. „Es ist uns wichtig, Menschen einen legalen Weg nach Europa zu öffnen und damit den Schleppern das Handwerk zu legen“, betont Francesco Piobicchi, Mitarbeiter von „Mediterranean Hope“ in Lampedusa.

Wie funktioniert das?

Eine Vereinbarung zwischen den evangelischen Kirchengemeinschaften in Italien und der italienischen Regierung macht es möglich, dass Freiwillige der Kirchenvereinigungen direkt in den Flüchtlingslagern im Libanon Menschen für die sichere Ausreise auswählen. Den zugelassenen Personen werden humanitäre Visa ausgestellt, die – in diesem Fall – nur in Italien gelten.

„Es macht einen Riesen-Unterschied, ob Kinder über die humanitären Korridore ankommen oder über das Wasser fliehen und in Lampedusa stranden. Die einen werden am Flughafen in Rom in Empfang genommen, mit Spielen und Farbstiften willkommen heißen. Die anderen kommen vollkommen erschöpft an, müssen auf einen Bus warten, der sie dann in einen Hotspot bringt. Dort werden ihre Eltern fotografiert und klassifiziert. Die Kinder landen in großen Zentren, gemeinsam mit Erwachsenen. Unbegleitete Jugendliche bekommen zumeist gar keinen Schutz“, schildert Francesco Piobicchi seine Eindrücke.

Behördliche Kontrolle

Zwischen Februar und Mai 2016 konnten bereits mehr als 200 Personen auf sicherem Weg nach Italien gebracht werden. Das Projekt sieht vor, im Zeitraum von zwei Jahren tausend Personen nach Italien zu bringen. Wichtig ist, dass die humanitären Visa von Italien ausgestellt werden. So hat der Staat die behördliche Kontrolle über die einreisenden Menschen. Finanziert werden die humanitären Korridore von den Vereinigungen, die sie ins Leben gerufen haben. Spenden sind jederzeit willkommen:

www.santegidiosa.org/humanitarian-corridors



Erfolgs- geschichten

15 Jahre Integrationshaus INTO steht für intensive Integrationsarbeit in Salzburg.

VON ROBERTA
RASTL-KIRCHER

Das Integrationshaus INTO feiert heuer sein 15-jähriges Bestehen. Es ist in Salzburg immer noch die einzige Integrationsstelle mit einem breiten Angebot für anerkannte Flüchtlinge, die Hilfe beim Ankommen suchen. „Wichtig ist uns, dass wir den Menschen, die oft viele Monate auf ihre Asyl-erkennung gewartet haben, bei den ersten Schritten in ihrer neuen Heimat zur Seite stehen. Da geht es ums Deutschlernen und darum, dass sie die Möglichkeit bekommen, sich ein Grundwissen über die österreichische Gesellschaft, Kultur und Politik aneignen zu können. Nur so können sie aktiv am gesellschaftlichen Leben teilnehmen“, ist die INTO-Leiterin Zerina Hadzhajdarevic überzeugt.

Jetzt auch am Land

Weil es in Salzburg – besonders seit dem vergangenen Jahr – auch am Land mehr und mehr Flüchtlinge gibt, wurden Ableger von INTO im Innergebirg und im Pinzgau gegründet. Dies vor allem deshalb, weil jene Flüchtlinge, die dort in Grundversorgung untergebracht sind, dringend Integrationsberatung brauchen. „Wir haben alleine in den abgelegenen Orten des Innergebirgs derzeit 290 KlientInnen, denen wir mit Rat zur Seite stehen, damit sie möglichst rasch – spätestens wenn sie ihren Asylbescheid in Händen halten – selbstbestimmt in ihr neues Leben in Österreich gehen können“, erklärt Hadzhajdarevic.

Freiwillige sind eine große Stütze

Was bei der Arbeit in den Landgemeinden sehr geholfen hat, waren die ehrenamtlichen Vereine, die es fast überall gibt. „Viele Menschen engagieren sich bis heute unermüdlich, wenn es um die Unterstützung von Flüchtlingen geht“, betont Hadzhajdarevic.

Und diese Menschen leisten neben ihrer täglichen Arbeit beim Deutschlernen, beim Begleiten zu Ämtern und zu Ärzten etwas ganz Wichtiges: Sie machen Druck auf die Politik. Viele von ihnen sagen: „Damit Integration gelingen kann, muss doch viel mehr gemacht werden.“ Damit sind die NGOs nicht mehr die Einzigen, die das Fehlen von wirklicher, individueller Starthilfe für Neuankömmlinge feststellen und monieren. Wenn der Druck von den WählerInnen kommt, ist dieser für PolitikerInnen oftmals noch gewichtiger.

Mit Zuversicht in die Zukunft

Benedict Halus-Woll ist Betreuer und stellvertretender Leiter des Integrationshauses INTO in der Stadt Salzburg. Nach Erfolgsstorys befragt, erzählt er freudig die Geschichte von Rulan: „Rulan Mohammad ist 19 und stammt aus Syrien. Er lebt seit Ende März 2014 in Österreich und hatte mit seiner relativ raschen Asyl-erkennung (im Sommer 2014) Glück. Da Rulan damals noch minderjährig war, konnten seine Eltern und die beiden jüngeren Schwestern bald nachkommen. Das macht für einen jungen Flüchtling natürlich vieles leichter, wenn er in der neuen Heimat nicht alleine zurechtkommen muss!“

Die wiedervereinte Familie ist im März 2015 ins Integrationshaus INTO eingezogen. Rulan konnte damals schon Deutsch auf A2-Niveau sprechen und wurde in einen Kurs für Basisbildung und Hauptschulabschluss aufgenommen. Er besuchte fünf Tage die Woche den Unterricht und wurde stets von der Kursleiterin als einer der fleißigsten Schüler gelobt. Ein Jahr nach seiner Asyl-erkennung konnte er im September 2015 die Abend-HTL beginnen, er bekam sogar ein Stipendium.

„Es ist immer schön, wenn Rulan bei uns vorbeischaud, weil er so einen positiven Zugang zum Lernen hat und mit großer Zuversicht in die Zukunft schaud“, freut sich Benedict Halus-Woll. „Und er ist überzeugt, dass, wenn es uns nicht gegeben hätte, sein Start hier viel schwieriger gewesen wäre.“

<https://fluechtlingsdienst.diakonie.at/einrichtung/salzburg-integrationshaus>

Die Johanniter-Residenz

Neues Wohnprojekt für Personen mit Betreuungsbedarf.

Auf den Schichtgründen in Wien-Floridsdorf entsteht ein neues Wohnprojekt für Senioren und Menschen mit Betreuungsbedarf. Alle Wohnungen sind barrierefrei und mit einem Johanniter-Hausnotruf ausgestattet. Besonders Service bietet der Conciergedienst, der bei der Organisation und Vermittlung von Betreuungsleistungen wie Reinigungs- und Wäscheservice, Pflegedienst und mobilem Fahrdienst unterstützt.

Die Johanniter-Residenz liegt im Grünen und verfügt über 53 Wohnungen mit zwei oder drei Zimmern, Balkon oder Eigengärten. Ein Gemeinschaftsraum mit Küche lädt



zu geselligen Treffen und Veranstaltungen ein, die von den Johannitern organisiert werden. Das Haus ist ab November 2016 bezugsfertig. ■

www.johanniter.at/johanniter-residenz/wohnen

Freiwilliges Integrationsjahr

Ein Jahr im Sozialbereich zu arbeiten erleichtert das Ankommen in Österreich.



Seit Kurzem ist es für anerkannte Flüchtlinge möglich, bis zu einem Jahr in sozialen Berufen Erfahrungen zu sammeln. Das Projekt „Freiwilliges Integrationsjahr“ startete im Sommer 2016. Die Diakonie schätzt sich glücklich, Verstärkung von engagierten Menschen, die auf der Flucht in Österreich gelandet sind, zu bekommen.

„Firas A. ist seit Juni 2016 bei uns im Rahmen des Freiwilligen Integrationsjahres tätig“, erzählt die Leiterin eines Flüchtlingshauses. „Er hilft uns mit Übersetzungen und als Dolmetsch. Was er wegen seiner Ausbildung als Computertechniker besonders gut kann, ist die Hilfe im Büro. Das macht ihm auch am meisten Spaß. Er unterstützt uns sehr, aber trotzdem bemühen wir uns natürlich, ihn bei der Jobsuche zu unterstützen.“

In der Diakonie werden im laufenden Jahr rund 20 Stellen für das Freiwillige Integrationsjahr entstehen. Flüchtlinge können dann mit Behinderten, alten Menschen, in Flüchtlingsquartieren und Sozialberatungsstellen arbeiten, um später leichter am Arbeitsmarkt Fuß zu fassen. ■

www.integrationsjahr.at



Hoffnung braucht ein Ja! Die Diakonie holt wieder HoffnungsträgerInnen vor den Vorhang.

Schon im letzten Jahr hat die Diakonie auf Plakaten Geschichten von HoffnungsträgerInnen erzählt. Auch in diesem Herbst heißt es wieder: „Hoffnung braucht ein Ja!“, und Menschen aus den Diakonie-Einrichtungen haben sich uns für die neue Kampagne anvertraut. Dafür wollen wir Danke sagen!

Jacky ist ein solcher Hoffnungsträger, weil er trotz seiner Spracheinschränkung in seiner Wohngemeinschaft sehr präsent ist und, wo immer er hinkommt, mit seinem iPad als Kommunikationshilfe Spaß verbreitet.

Adventkalender 2016

Zum Thema „Hoffnung braucht ein Ja!“ haben wir auch politische Vorschläge erarbeitet, die ab November als Adventkalender bei uns erworben werden können. Wir freuen uns über Bestellungen unter service@diakonie.at. ■

www.diakonie.at/hoffnung-braucht-ein-ja

Du oder ich (aber nicht wir beide)

VON MARTIN SCHENK



Dieser Text ist ein
Auszug aus:
Wert und Würde.
Ein Zwischenruf.
Von Eva Maria Bachinger
und Martin Schenk
72 Seiten
Hanser Box
ePUB-Format
ISBN: 978-3-446-25400-8

Der Psychologe Abraham Maslow beschrieb in seiner „Theorie der menschlichen Motivation“ fünf Mängel, die uns bei Nichtbefriedigung empfänglich für Hetze aller Art machen: Hunger und Durst, Gewalt und Arbeitslosigkeit, Isolation und Einsamkeit, fehlende Achtung und Wertschätzung, Brachliegen der eigenen Potenziale.

„Wer dauernd hungert, wird jenen folgen, die Brot versprechen. Jene, die Sicherheit garantieren, werden bei Verängstigten und Traumatisierten Zuhörer finden“, analysiert der Netzwerkforscher Harald Katzmaier. „Jene, die Teilhabe anbieten, werden beim Einsamen Resonanz erzeugen. Jene, die sagen: So wie du bist, bist du ein wertvoller Mensch, werden bei denen, die nie im Licht der Anerkennung stehen, Anklang finden. Die in Hierarchien Eingepferchten werden jene, die neue Spielräume ermöglichen, als Befreier sehen.“

Wer diese Grundbedürfnisse nicht mehr auf dem Radar hat, wird auch nichts ausrichten gegen Ideologien der sozialen Ausgrenzung. Vor allem das Bedürfnis nach Wertschätzung, Würde und Integrität von all jenen, die sich nicht täglich im Lichte des Erfolgs sonnen können, ist aus dem Blick geraten.

Was ist der Neid?

Bist du neidisch auf Mindestsicherung? Bist du neidisch auf Übernachten im Notquartier? Bist du neidisch auf das Handy des Flüchtlings? Ist es richtig, dass der Neid ein Gefühl ist, das uns erfasst, wenn wir beobachten müssen, dass jemand anderer etwas Großes, Schönes, Bedeutendes besitzt, das wir selbst gerne hätten? Nein, antwortet der Philosoph Robert Pfaller.

Erstens geht es beim Neid nicht um etwas Großes, Schönes, Bedeutendes. Zweitens geht es nicht darum, dass wir es bekommen, sondern darum, dass der andere es nicht hat, und drittens wollen wir es selbst gar nicht haben.

Narzisstische Logik

Aber der Reihe nach: Der Neid trifft das Nahe, Ähnliche, Winzige, die kleine Abweichung. Das Auto des Nachbarn, das Engagement der Kollegin, das Handy nebenan. Nicht der viel Reichere wird von mir beneidet, sondern, wie schon Aristoteles vor über 2000 Jahren bemerkte, der Vergleichbare. Wer einige Euro mehr oder weniger hat, treibt mich zur Weißglut, nicht die Millionen in den Steueroasen. Der Neid ist ein Phänomen der Nähe und der feinen Unterschiede.

Zweitens geht es darum, dass es der andere nicht hat. Bekomme ich das, was ich dem anderen neide, bin ich überhaupt nicht zufrieden, ich suche ein weiteres, noch kleineres Detail, das ich dem anderen dann missgönne. Neide ich dem Nachbarn sein Auto, weil es eine so schöne Farbe hat, und würde ich mir dann das gleiche Auto mit derselben Farbe zulegen, wäre ich zufrieden?



Nein, eine neue kleine störende Differenz wäre da, etwa das coole Autoradio. Die Unzufriedenheit geht erst dann weg, wenn jemand in das parkende Auto rast und es einen Totalschaden hat. Der Neid möchte in letzter Konsequenz die Vernichtung des beneideten Objekts.

Wir wollen das, worum wir den anderen beneiden, selbst gar nicht haben. Würde

der, der die Mindestsicherungsbezieherin ob ihres angeblich schönen Lebens beneidet, selber mit der Armutsbetroffenen tauschen? Nein. Er würde sagen, so habe er das auch wieder nicht gemeint. Aber die Mindestsicherung soll gekürzt werden.

Psychoanalytisch nennt man das eine „narzisstische Logik“. Dem Neider wird der beneidete andere zu „seinem Anderen“, das heißt: zu seiner gesamten übrigen Welt, zu seinem „absoluten Horizont“. Es gilt: du oder ich (aber nicht wir beide). In der Folge: Wenn du es hast, dann kann ich es nicht haben. Und die fantastisch trügerische Umkehrung: Wenn du es nicht hast, dann habe ich es.

Der Feind des Miteinander

Der Neid ist politisch entsolidarisierend, ein Gift, das Leute mit ähnlichen Interessen spaltet. Bei einer Auseinandersetzung um besseres Gehalt

„Jene, die Sicherheit garantieren, werden bei Verängstigten und Traumatisierten Zuhörer finden“

in einem englischen Unternehmen verzichteten Arbeiter auf einen Teil der Lohnerhöhung, um zu verhindern, dass eine rivalisierende Gruppe ihnen gleichgestellt wird. In Niederösterreich wurde die Mindestsicherung für Flüchtlinge gestri-

chen, gleichzeitig auch die Wohnbeihilfe für behinderte Menschen gekürzt. Man schaut auf den anderen, dabei wird es einem egal, dass es

einem schlechter geht, man wehrt sich auch nicht mehr dagegen. Der Neid ist der Feind des Miteinander und der Freund der Unterdrückter.

Diese politische Verblendung, dass der Neider lieber selbst auf etwas verzichtet, als es dem Beneideten zu gönnen, schadet ihm selbst und nützt den weit Mächtigeren. Philosoph Robert Pfaller: „Weil wir das, was wir wollen, selbst zu hassen begonnen haben und es in diesem Hass verkleidet genießen, brauchen wir die Fiktion des anderen als eines echten Besitzers des Glücks, den wir dann genauso hassen wie dieses Glück. Denn wir dürfen uns ja nicht eingestehen, dass wir selbst den Hass auf das Glück dem Glück vorgezogen haben.“

Nur so kann man verstehen, warum Mindestsicherungsbeziehern ihre vier Euro am Tag geneidet werden. ■

www.hanser-literaturverlage.de

„Erstens geht es beim Neid nicht um etwas Großes, Schönes, Bedeutendes.

Zweitens geht es nicht darum, dass wir es bekommen, sondern darum, dass der andere es nicht hat.

Und drittens wollen wir es selbst gar nicht haben.“



www.diakonie.at

Spendenkonto:
AT49 2011 1287 1196 6399



Diakonie

JA

Hoffnung braucht ein Ja.

Ramez,
Hoffnungsträger
Erfolgreich im
neuen Job.